

Rudolf Biermann, Herbert Schulte unter Mitarbeit von Hans-Eckehard Landwehr und Burkhard Lehmann: Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen

Frankfurt/M.: Peter Lang 1996, 399 S. (Studien zur Pädagogik der Schule; Bd. 23). ISBN 3-631-30681-4, DM 89.–

Welche Bedeutung haben Bildschirmmedien – vor allem das Fernsehen – in der Lebenswelt heutiger Kinder und Jugendlicher? Dies wollten die Hauptautoren – beide Universität Münster – herausfinden. Sie beschreiben die erste Phase (1990-1992) eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten Projekts an zwölf Grundschulen, Hauptschulen und Gymnasien, das medien- und unterrichtswissenschaftliche Fragestellungen und Methoden miteinander verknüpft hat.

Teil eins des Forschungsberichts mit dem Untertitel „Stand und Aufgaben der Medienforschung“ skizziert das gesamte medienpädagogische Forschungsprogramm. Es geht von einer „komplexen Wechselbeziehung zwischen dem Curriculum der Bildschirmmedien, dem Curriculum der Schule und dem Curriculum des Schülers“ aus (S.8). Dementsprechend wurde ein Mehr-Methoden-Ansatz mit zwei Projektphasen gewählt: Phase I bestand aus einer Studie mit Gruppendiskussionen, Interviews und Tagebüchern. Untersuchungsaspekte waren hier die Themen: Mediennutzung, Themensetzung, Medienwissen, Funktionen der Mediennutzung, Identitätsbildung und Realitätswahrnehmung sowie Schullernen versus Medienlernen. Phase II konzentrierte sich auf die „Evaluation medienbezogener Qualifikationen (Medienkompetenz)“, die den Kindern vermittelt werden sollten (S.16). Das zweite Kapitel versucht mit einer Expertise, „eine Standortbestimmung innerhalb der neueren Medienforschung (zu) leisten“ (S.XIV).

Der umfangreiche zweite Teil des Buches präsentiert zunächst die durch eine Befragung von 314 Schülerinnen und Schülern der Klassen zwei und acht gewonnenen Ergebnisse zu deren Medienumgang. Als Fazit halten Rudolf Biermann und Co-Autor Burkhard Lehmann fest, der Bildschirm bilde für die heutige Multi-Media-Generation „den Mittelpunkt ihrer Lebenswelt“ (S.139). Im einzelnen differiere der Umgang mit den Medien je nach Alter, Geschlecht oder Schulzugehörigkeit. Dies betreffe sowohl den Rahmen der Mediennutzung als auch die Prozesse des Auswählens, Aufnehmens oder Bewertens der lebens- und lernbedeutsamen Medienthemen.

Das folgende Kapitel stellt die empirisch-qualitativen Studien, d. h. Gruppendiskussionen, offen angelegte Medien-Tagebücher mit Text und Zeichnungen sowie Einzelinterviews mit ihren Befunden vor. In den Gruppendiskussionen wurden drei Ausschnitte aus den Fernsehsendungen *Die Kinder von Bullerbü*, *Basti* und *Baywatch* als „Grundreize“ gezeigt. Unter dem Strich, schränken Herbert Schulte und Hans-Eckehard Landwehr ein, sei es für die Kinder grundsätzlich „problematisch“, in der Schule über ihr Medienverhalten zu sprechen: „Die Schüler sehen das Fernsehen weitgehend als ihre Privatsache und wollen es als solche sichern und erhalten.“ (S.198) Ein weiterer Stolperstein: war die Schwierigkeit der jüngeren Schulkinder, sich frei zu artikulieren. Gleichwohl konnten die Forscher aus den Aussagen der Schulkinder interessante Anhaltspunkte gewinnen etwa dazu, was den Nachwuchs an den Fernsehprogrammen fasziniert – angefangen vom Horror als Mutprobe bis zur Idylle der Familienserien.

Ein Schlußkapitel zeigt „Medienpädagogische Folgerungen und Perspektiven“ auf. So sei es dringend erforderlich, meinen Biermann und Schulte, den von den meisten Heranwachsenden – zumal Hauptschülern – und ihren Eltern als „naturwüchsig“ erlebten routinierten Umgang mit TV und Video als diskussions- und lernrelevant zu akzeptieren und zum Gegenstand schulischen Unterrichts zu machen. Zu empfehlen sei dabei ein „didaktisches Vorgehen, das darauf abzielt, im kontinuierlichen kommunikativen Austausch mit den Heranwachsenden die thematischen Bereiche herauszuarbeiten, die sie sowohl für ihr individuelles Leben wie auch in politisch-gesellschaftlicher Perspektive als relevant einschätzen“ (S.370). Die Entfaltung kritischer Medienkompetenz, die „medienbezogenes Alltagswissen“ und „systematisches Medienwissen“ einschließe und auch (selbst-)reflexiv überschreite, dürfte am ehesten im Kontext unterrichtlicher Vorhaben gelingen, in deren Zentrum die Planung und Realisierung themenzentrierter Eigenproduktionen und deren Veröffentlichung stehe. Zu fördern sei die „interessenbezogene Verwendung von Medien“ (S.372). Damit sich die Schüler der Wechselbeziehung zwischen Wirklichkeit, Medien und Identität bewußt würden, sollten sie sich in der Schule mit gesellschaftlichen Schlüsselthemen wie Umwelt oder Gewalt auseinandersetzen. Weiter plädieren die Wissenschaftler dezidiert für „exemplarisches Lernen“, eine „schülerorientierte Medienpädagogik“ anstelle eines rein fachbezogenen Medienunterrichts, die „Offenheit für aktuelle lebensbedeutsame

Themen“ („vs. fachspezifische Systematik“), „schüleraktives Lernen“ („vs. fremdgesteuertes Lehrprogramm“) und eine „medienbezogene Themenbearbeitung“ („vs. abstrakte Theorievermittlung“). Um ein solches Konzept einer schülerorientierten Medienpädagogik ging es dann in der zweiten Phase des beschriebenen Forschungsprojektes, dessen Darstellung 1997 unter dem Titel „Leben mit Medien – Lernen mit Medien“ im selben Verlag (Peter Lang) erschienen ist.

Damit reiht sich die vorliegende Studie in eine Reihe aktueller Versuche von Bund, Ländern und einzelnen Schulen ein, die allerorten geforderte Förderung der „Medienkompetenz“ von Kindern und Jugendlichen in ein didaktisch und inhaltlich überzeugendes Konzept zu gießen, das sich vor allem in der alltäglichen Umsetzung bewährt.

Elke Halefeldt (Karben)